

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 52

Sonntag, den 27. Dezember

1914

## Grete.

Weihnachtserzählung von W. A. Rehm.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Barthel seufzte schwer unter der Last seiner Schmerzen und wälzte sich unruhig auf seinem Strohsack hin und her.

„Herrgott, wann wird's enden?“

„Du wirst bald gesund sein, Väterchen.“

Der Alte sah mit trübem Augen, aus denen das Lebensfeuer schon gewichen war, seine Tochter an, und ein schmerzhaftes Lächeln spielte um seine welken Lippen.

„Gesund sein? Auf mich wartet ein anderer. Wir ist's nur bang um euch, liebe Kinder, — ich gehe ja gern, — wahrhaftig gern, der liebe Herrgott findet mich bereit, mag's sein, wenn's will, aber mir ist's um euch! Wir ist's um dich, Grete, um dich und um den kleinen Hans! Dann seid ihr ganz allein.“

Die Stimme schlug ihm über und das Mädchen preßte die Zähne aufeinander.

„Nein, Vater, nein, das nicht! Du wirst gesund werden.“

Aber die Beklemmung und Furcht blieben in der Kinderseele. Das erregte Herz schlug ungestüm in der kleinen Brust. Die kleine kühle Hand legte sich auf des Vaters erhitze Stirn.

„Du bist lieb, Grete!“

Da schluchzte die Zwölfjährige wild auf, preßte die Schürze vor die Augen und eilte hinaus. Sie wollte tapfer sein, — tapfer und stolz.

Am Bettende saß der vierjährige Hans und spielte mit Holzstücken. Auf diesen richteten sich nun die Blicke Barthels, und je länger der Vater das Bild des Kindes auf sich wirken ließ, um so trampschaffter krallten sich seine Finger in die leichte Bettdecke. Und er vergaß die Schmerzen, die ihn folterten, weil ein anderer größerer Schmerz die Seele erfüllte, der Schmerz des Vaters um die Zukunft der Kinder. — — — Sein Hirn arbeitete schwer und rang nach einer Lösung, nach einem Ausweg, und dazwischen schrie die Sorge und schrie das Herz und schrie das Heimweh um das verstorbene Weib, um die jorgende Mutter. — — — Vor erst zwei Monaten hatte man die Gute hinausgetragen auf den stillen Gottesacker, und an ihrem offenen Grabe war er zusammengeknien. Und seine Nachbarn hatten ihn auf derselben Bahre, auf der man zuvor sein Weib hinausgetragen hatte, in die armselige Wohnung zurückgebracht. Der Arzt kam mit erster Miene und schüttelte das ehrwürdige Greisenhaupt. Er verordnete Ruhe, kräftige Kost und warnte vor Aufregungen. — Vor Aufregungen! Die dreijährige Krankheit des Weibes hatte alle Ersparnisse aufgezehrt, kein Notgroschen war übriggeblieben, nur unbezahlte Rechnungen. Die Vorratskammern waren leer, und die Kinder schrien nach Brot. Dazu kam noch der Schmerz um sein Weib, um seine gute Marie! — Und wie eine Erlöserin kam die Nacht und mit ihr der Schlaf. Das tat wohl. Am

Morgen fühlte er sich gekräftigt und ging wieder an die Arbeit. Es ging schwer, aber es ging, es mußte gehen! „Sich regen bringt Segen!“ Das war immer sein Wahlspruch gewesen. Und nun, da ihm die Not im Nacken saß, arbeitete er wie ein Verzweifelter. Die Leute warnten ihn, aber er dachte nur an die Kinder und an die Not im Hausstand, an die Schulden. — — — Es mußte gehen! — — — Aber vor drei Wochen brachten sie ihn wieder heim. Bei der Arbeit war er umgesunken; den Hammer in der Hand, stürzte er vom Gerüst eines Neubaus. „Schwäche“, stellte der Arzt fest. „Schwäche“, und dann sagte er noch ein lateinisches Wort. Seitdem lag er nun da und die Nachbarn brachten dem Barthel und seinen Kindern zu essen. Die zwölfjährige Grete, die so viel von der Mutter hatte, war die Sonne des Hauses. Das Mädchen bemutterte das junge Brüderchen, sorgte für den Vater, war ihm Pflegerin und Tochter zugleich, führte den Haushalt und eilte zur Schule. Tief in die Nacht hinein arbeitete das Kind und stieß die Schube für eine Fabrik, um wenigstens das Notwendigste verdienen zu können. Wie lange noch, und auch das Kind erlag dem schweren Berufe, dem es nicht gewachsen war. — — —

Mit forschenden Augen betrachtete der Vater seine Tochter, als sie wenige Minuten später wieder ins Zimmer trat, und ein glückliches Lächeln spielte sekundenlang um seine Mundwinkel. In dem frischen MädchenGesichte suchte er die Züge seines Weibes, und fand sie.

„Du mußt jetzt einnehmen, Väterchen, 's ist fünf Uhr.“

Mit der Sorgfalt einer geübten Krankenpflegerin stützte sie des Vaters Rücken und flößte ihm die Arznei ein.

Da zupfte auch schon der kleine Hans die Schwester an der Schürze und signalisierte seinen Hunger.

„Grete, Brot!“

„Meine Leuten müssen warten, bis die Großen ihre Sachen haben.“

Kopfnickend trippelte der Kleine in eine Ecke des kleinen Zimmers und bearbeitete mit seinem Holzseichtchen, das er noch immer in Händen hielt, einen dort stehenden Holzstuhl.

Langsam krochen die Schatten der Nacht durchs Fenster und füllten die Stube. Irrendwoher kam durch den

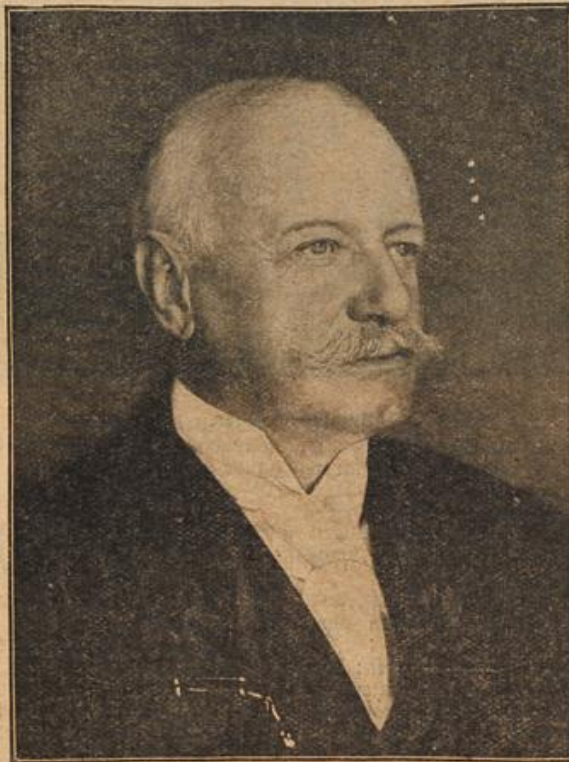
Abend ein Glöckchen. Man läutete Weihnachten ein. Und wie auf das Signal wartend, setzte die eigene Dorfkirche ein. Feierlich tönte das harmonische Geläute durch das stille Tal und machte die Menschen aufhorchen.

„Was ist heute?“ fragte Barthel aus seinen Kissen heraus.

„Heiliger Abend, Vater.“

„Heiliger Abend,“ wiederholte Barthel langsam, und aus seiner Stimme klang ein Weh. — — —

„Wie schön war's früher, wo Mutter noch lebte, voriges Jahr noch, obwohl sie ja schon krank war. . . . Arme, liebe Kinder, was habt ihr heute, nicht mal ein Christbäumchen! Heiliger Abend ist, Heiliger Abend!“ In die matten Augen kam ein heimliches Leuchten, und die Gedanken des Alten wanderten zum Erlöser — — — zum Christkinde,



Der neue deutsche Botschafter in Rom: Fürst von Bülow  
(Neueste Aufnahme.)

das noch ärmer war, als er, das auch auf Stroh lag, aber in einem ungastlichen Stall und nur in Windeln gehüllt. Und mit den Augen liebte er den trauten Wohnraum. Seine Blicke wanderten durchs Dunkel. Er konnte nur die Umrisse der einzelnen Gegenstände erkennen, die Schatten verbanden alles zu einem traulichen, heimlichen Ganzen.

Grete hatte sich hinausgeschlichen und machte sich in der Küche zu schaffen. Hänschen hatte den Stuhl am Fenster erklettert und blickte neugierig hinaus auf die Straße, wo verspätete Menschen eilig durch den Schnee stampften.

Und des Barthels Gedanken wanderten wieder zurück in vergangene Jahre, wo er und sein Weib sich gemeinsam der Kinder freuten.

Da kamen die Schmerzen wieder, die Seelen Schmerzen, die die Qualen des Körpers verstummten machten. Und der Kranke biß in seine Decke, um einen Aufschrei, einen Schrei nach dem Weib und nach der Gesundheit zu ersticken.

Da öffnete sich die Stubentür und ein breiter Lichtschein fiel ins Zimmer. Grete kam und trug ein Christbäumchen, das in helllichem Morgenröschlein erstrahlte.

„Damit wir wenigstens den Heiligen Abend ein bißchen feiern können,“ sagte sie, während sie das schmucke Bäumchen auf den Tisch niederstellte.

„Prachtmädel,“ murmelte Barthel, während Hans verwundert Mund und Auglein aufriß und ein „Doch“ über die erstaunten Kinderlippen kam.

„Kann ich dir eine Freude damit machen, Vater?“ fragte Grete und legte eine Flasche Medizinalkwein aufs Bett.

„Aber, Kind!“

„Ich habe mir das Geld vom Nähen weggespart, und dir wird der Wein gut tun. Er ist von der Apotheke.“

„Prachtmädel!“ — „Prachtmädel!“ mehr brachte der Alte nicht über die Lippen, während er des Kindes Hände festhielt, aber in seinen Augen schimmerte es feucht.

Auch an dich hat Christkindchen gedacht, Hänschen,“ dabei hob die Schwester den kleinen Bruder, der sich schüchtern an den Christbaum herangewagt hatte und in den Anblick der strahlenden Herrlichkeit versunken war, auf die Arme und händigte dem Kind einen selbstgemachten kleinen Anzug, eine Schürze und ein Spielzeug ein. — „Christkind?“ wiederholte der Kleine und sah erstaunt auf die Schwester.

„Ja,“ erwiderte Grete, und sie erzählte dem Hans die Geschichte des Christkindes. Der machte große Augen und faltete andächtig die kleinen Händchen, als wenige Minuten nachher alle ein Vaterunser zum heiligen Christkind beteten.

„Und du, die du am meisten Recht auf Beschenkung hättest, und es weit vor anderen verdient hättest, gehst mit leeren Händen aus, Grete! Komm, habe Dank!“

„Vater, ich bin ja so froh, daß ich das sein darf, was ich bin; daß ich erfüllen darf, was die selige Mutter mir anvertraute, mir vermachte.“

„Hansmütterchen!“ scherzte Barthel und streichelte die Hand des Kindes.

„Ich hätte einen Wunsch, Vater!“

„Einen Wunsch? Ich kann in meinem Bett wenig verschenten!“

„Doch, Vater, ich möchte ein Christbäumchen auf der seligen Mutter Grab bringen. Ich hab's schon gerichtet.“

„Aber doch jetzt nimmer. 's ist ja stöckfinstere Nacht draußen; Kind, morgen, bei Tag kannst du das tun.“

„Ich wollte Lichter anstecken, Vater, und heute ist Heiliger Abend. Ich wäre gern zur Mutter.“

„Gast du keine Angst?“

„Vor dem Kirchhof? — Ich will ja nur zur Mutter, Vater.“

Da willigte Barthel ein.

„Daß aber nichts passiert, Grete!“

„Ich habe keine Furcht, Vater. Und vergelt's Gott!“

Sie drückte dem Kranken die Hand. —

„Grüß mir die Mutter, Mädel! Und sei bald zurück!“

„Ist dir auch wohl, Vater?“

„Geh' ohne Sorge!“

Sie stellte die Lampe neben das Bett, schloß die Fensterläden und

band sich ein wollenes Tuch um den Kopf. Als Hans dies sah, hängte er sich an der Schwester Schürze.

„Hans auch mit will, Grete!“

„Nein, jetzt ist dicke, schwarze Nacht draußen, da dürfen Kinder nimmer über die Straße.“

Der Kleine machte ein kluges Gesicht und sagte wichtig:

„Draußen jetzt Christkind ist und Hirten und drei Könige und Kamele und Ruhmdein und Himmelmutter und heiliger Joseph.“

„Ja, aber da dürfen nachts keine Kinder kommen, nur wenn's Tag ist.“

„Christkind auch klein Kind ist.“

„Nein, nein, du bist lieb und bleibst beim Vater, und wenn ich zurück bin, gehen wir tapfer zu Bett.“

Da verzog Hans sein Mäulchen.

„Hans auch mit will zur Mutter.“ Das Weinen war ihm nahe. Grete sah fragend zum Vater hinüber. Der nickte nur.

„Also, weil's Vater erlaubt und heute eine ganz heilige Nacht ist.“

Da klatschte das Kind in die Hände, kletterte auf Barthels Bett und drückte dem Vater einen Dankeskuß auf die Lippen.

Hand in Hand gingen die Kinder durch die Straßen. Vor den einsam stehenden Straßenlaternen wirbelten und tanzten die Floden. Hinter hellleuchtenden Fenstern strahlten Christbaumkerzen und erzählten von Familienfreuden, von Jubel und Bönne und Glück. Da fühlte die Grete zum erstenmal so recht, daß sie selbst noch Kind sei. Ein ungestümes Verlangen nach der Mutter, nach dem gesunden Vater erfüllte sie.

Vor dem Dorfe lag finstere Nacht; nur der hochliegende Schnee gab spärliches Licht und wies den einsam wandernden Kindern den Weg.

Eng an die ältere

Schwester geschmiegt, wollte Hänschen immer mehr wissen vom Zauber der Weihnacht. Und Grete erzählte. Sie vergaß die Gegenwart und träumte sich hinein in das Land der Märchen und Wunder. Sie fühlte die Kälte nicht mehr, die sie umschauerte und durch die leichte Kleidung eindrang, sie sah die Nacht nicht und vergaß, daß sie des armen Barthels Kind war.

Die Dorfkirche rief die achte Abendstunde über das verschneite Tal, als die Kinder an der Mutter Grab standen. — Es hatte zu schneien aufgehört, der Sternenhimmel

flammte und streute sein mildes Licht über das Land. Unheimlich und gepenig starrten die Leichensteine in die ruhige Nachtlust und liebeerlassen lagen die Gräber. Nichts regte sich, nur im nahen



Am Wärmefeuer.

Unser Bild zeigt eine Szene bei Dornniden, wo die Wacktposten sich zu einem flüchtig angezündeten Meissfeuer die erfarrten Hände wieder erwärmen.

Walde sang der Frost. — Grete hatte sich wiedergefunden, aber sie dachte nur an die Mutter. Sie langte das Christbäumchen unter der Schürze vor und pflanzte es behutsam aufs Grab. Dann steckte sie die Kerzen an. Kein Lüftchen bewegte sich.

Hänschen hielt sich dicht an die Schwester, die mit brennenden Augen auf den Hügel starrte.

„Warum ist Mutter gestorben, Grete?“

„Weil's der liebe Gott haben wollte.“

„Und warum ist es so Nacht bei Mutter und so kalt, Grete?“

„Auch weil's der liebe Gott so haben will.“

„Lieber Gott nicht brav ist.“

„Das darf man nicht sagen, Hänschen, der liebe Gott ist immer brav! Bei Mutter ist's nicht kalt und nicht dunkel, sie ist jetzt bei den lieben Engeln, wo es viel schöner ist als bei uns, und sie freut sich, wenn wir recht brav sind.“

„Hans brav ist,“ machte der Kleine wichtig und legte die kleinen Händchen wie zum Gebete zusammen.

Grete aber brachte der Mutter die Grüße des Vaters und erzählte ihr von Freud und Leid, leerte ihr bedrängtes Herz aus und erleichterte sich die Seele, bis dem Kinde die Tränen von den Wangen tropften.

Die Dorfstraße vom Walde herab flog ein Schlittengläute durch die Nacht.

Grete hörte es nicht. Nur Hänschen schauerte zusammen und hielt sich frampfhaft an der Schwester Rock, überzeugt davon, nun komme das Christkind vom Himmel herab. — — —

„De, Kinder! Was macht ihr denn so spät auf dem Friedhofe?“

Jah fuhren die Geschwister zusammen. Von einer plötzlichen Furcht gepackt, ergriff das Mädchen die Flucht und eilte zähneklappernd

dem Ausgange zu, den kleinen Bruder, der mächtig zu heulen anfang, neben sich herziehend.

„Ja, Kinder, was ist euch denn?“ Liebevoll beugte sich Baronin Sandoff zu den angstgequälten Kindern herab und hielt sie umfassen, wie sie ihr am Friedhofsportale in die Arme gelaufen kamen.

Kleiner Antwort fähig, bebend vor Erregung, starrte Greta die hohe Frau an, während Hans sich wild schluchzend an die Schwester anflammernte.

„Es ist mir unbegreiflich, wie man nachts Kinder ohne jegliche Begleitung nach dem Friedhofe schicken kann, überhaupt Kinder!“ sagte die Baronin zu ihrem Kutscher hinüber, der die dampfenden Pferde hielt. „Wissen Sie nicht, wo sie hingehören?“

„Ich bedauere, nein, gnädige Frau!“ Der Kutscher nahm den Hut ab.

„Setzen Sie auf und löschen Sie mal die Christbaumlichtchen auf dem Grabe dort, sehen Sie aber erst nach, was auf dem Leichensteine steht.“

Sie hielt die ungeduldig scharrenden Pferde, während der Kutscher zum Kirchhofe ging.

Da fand Greta allmählich den Mut zum Sprechen.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber ich war nur erschrocken.“ Sie strich sich die Haare aus dem Gesichte.

„Wem gehört ihr denn? Und wer hat euch angewiesen, nach dem Friedhofe zu gehen?“

„Wir sind Geschwister, gnädige Frau, und gehören dem Zimmermann Barthel. Ich wollte der Mutter ein Christbäumchen bringen.“

„Weiß dein Vater, daß ihr hier seid?“

„Vater ist sehr krank. Ich habe mir die Erlaubnis, zur Mutter zu gehen, als Weihnachtsgeschenk erbeten.“

„Gott, wie rührend, und doch wie töricht! Und das ist also dein Brüderchen?“

Hans verbarg sich rasch hinter der Schwester.

„Willst du gleich artig sein?“ sagte Greta, „mach mal einen schönen Knix und sage der gnädigen Frau, wie du heißt.“

„Hans“, sagte der, aber man hörte sein Stimmchen kaum.

„Na, schön“, sagte die Baronin und übergab dem Kutscher die Pferde wieder.

„Greta und Hanschen! Nun werdet ihr mal mit mir in den Schlitten kommen, ich setze euch dann vor euerem Hause ab. Inzwischen nimm mal das, und morgen werde ich mich nach euch erkundigen.“ Sie reichte dem Mädchen zwei Geldstücke. Im hellen Scheine der Schlittenlaternen sah Greta das Gold blitzen.

„Vergelt's Gott, gnädige Frau, aber ich kann das nicht nehmen.“

„Ei, warum so stolz? Wenn ich dir's aber zu Weihnachten schenke, dir und dem Hanschen! Und nun erzähle mir von daheim.“

Der Kutscher hob die Kinder in den Schlitten und Greta verbarg das Geld sorgfältig in ihrer Tasche. Das Herz schlug ihr bis an den Hals herauf.

„Vergelt's Gott!“ stammelte sie noch einmal. Aber die Baronin stellte sich gleichgültig und fragte lächelnd nach dem Vater.

Sie hatte die Armut gesehen.

Und Greta erzählte.

Fast geräuschlos flog der Schlitten über die weiße Fläche dem Dorfe zu. Die Kinder dehnten wohligh die erkalteten Glieder unter der warmen Decke und sahen mit glänzenden Augen in die Nacht hinaus.

„Da wohnen wir!“

Ein kurzer Knix, und der Schlitten stand still.

„Nun grüß mir den Vater, und morgen werde ich nach euerem Besinden fragen.“

„Wir wohnen sehr arm, gnädige Frau. Und vergelt's Gott.“

Greta drückte schon und flüchtig der hohen Dame einen Kuß auf die behandschuhte Rechte. Sie hatte irgendwo in einem Geschichtenbuche davon gelesen, daß man das tue.

„Nun, hat dir das Schlittenfahren gefallen, kleiner Mann?“ Die Baronin hielt Hanschens Vordentopf zwischen den Händen; dann hob sie ihn aus dem Schlitten.

Greta machte eine linksche Verbeugung, und das Gefährt eilte davon. Mit heißen Wangen standen die Kinder und rieben sich die Augen, ob nicht alles ein schöner Traum gewesen sei.

„Nichts zum Vater sagen, Hanschen! Gar nichts! Er könnte sich für die Nacht erregen! Morgen dann!“

Der Kleine nickte und trippelte ins Haus.

Greta aber hatte die Hand in der Rocktasche und hielt krampfhaft die beiden Goldstücke fest, den greifbaren Rest des erlebten Märchens.

„Du bleibst lange aus, liebe Lotte! Ich hatte schon Sorge um dich, und unsere Kinder warten mit heißen Wangen auf die Bescherung!“

Baron von Sandoff half seiner Gattin aus dem Schlitten.

„Entschuldige, lieber Egon, aber ich habe ein paar Kinder gefunden, ärmer als die unseren, da habe ich ihnen ein bißchen von unserem Glücke mitgeteilt und versprochen.“

„Du sammelst dir viele Freunde, Lotte, und wirst nicht müde, Glück um dich zu streuen.“

„Ach Gott, es ist so befriedigend, den ärmsten unter den Kindern mitzuteilen, sie beschenken uns immer tausendfach wieder mit ihren dankbar leuchtenden Blicken.“

„Ja, es ist schön, zu schenken und wieder beschenkt zu werden! Nun komm, die Weihnacht erwartet uns!“

Als Greta am Morgen in das Zimmer ihres Vaters kam, traf sie dort den Edbauer, der in schroffen Worten von ihm den fälligen Mietzins verlangte und bemerkte, wenn er diesen nicht bezahlen könnte, so brauchte er auch keinen Weihnachtsbaum zu machen.

Da warf Greta den Kopf jäh zurück und eilte hinaus, um wenige Sekunden später zurück zu sein. Sie trug das noch schlaftrunkene Hanschen, das nur mit dem farbigen Hemdchen bekleidet war, auf dem Arm.

Mit glühenden Wangen stellte sie sich dicht vor den Besucher.

„Herr Edbauer“, sagte sie aufgeregt, „ich bin ja selbst noch ein halbes Kind — aber, das ist mein kleines Brüderchen, und wenn das kein Christbäumchen wert ist, wenn Ihr das Lügeln nennt, wenn ich dieses Kind ein klein bißchen den Weihnachtszauber ahnen ließ, dann, Herr Edbauer, seid Ihr ein böser Mann und nicht wert, meines Vaters Haus zu betreten.“

Der Bauer lachte höhnisch auf und griff nach seinem baumwollenen Schirm, als wollte er sich einer Waffe bedienen.

„Ja wohl!“ schrie Greta und eine glühende Rote flog ihr über die Stirn. „Und wenn Ihr meinem Vater kein anderes Weihnachtsgeschenk bringen und am heiligen Weihnachtsmorgen keine andere Unterhaltung führen könnt, dann bleibt zu Haus! Ja wohl, Herr Edbauer! Das sage ich Euch, des Barthels Tochter! Den Zins würde ich Euch schon gebracht haben. Da ist er! Gebt dem Vater aber eine Quittung.“

Und sie warf dem Verblüfften ein Goldstück über den Tisch, auf einem alten Blattpapier die Quittung und verließ das Haus.

„Böser Mann“, sagte Hanschen, und Greta drückte einen heißen Kuß auf die Wange des Brüderchens.

Dann richtete sie das Frühstück und brachte das Haus in Ordnung. Für den Barthel kamen üble Stunden. Die Nachwirkung der Aufregung des Besuches blieb nicht aus.

„Woher hast du das Geld, Greta?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Es ist rechtshaffenes Geld, Vater! Nachher erzähl' ich dir alles. Vorher ruh' dich aus. Du hast die Ruhe so nötig. Und gest, Väterchen, vergiß die Aufregung.“

Sie reichte ihm die Arznei und er sank müde in das Kissen zurück.

Als die Kirchenglocken die Dörfler zum Hochamt riefen, saß Greta neben dem Vater am Bett und erzählte ihm vom gestrigen Abend. Sie erzählte von der Mutter Grab, von ihrer Furcht vor des Kutschers Stimme, von der Baronin, von den Goldstücken und von der Seinfahrt.

Zum Mittag brachte eine misdrätige Nachbarin dem Kranken und den Kindern Suppe, Fleisch und Gemüse.

Der Nachmittag kam und brachte neuen Schneefall. Eine behagliche Wärme füllte die Stube Barthels. Männer und Frauen aus dem Dorfe kamen und besuchten den Kranken. Einzelne brachten kleine Geschenke.

Die munter tickende Wanduhr schlug die dritte Mittagsstunde, da flog ein Schlittengeläute über die Straße.

„Die Frau Baronin!“

Hanschens Kettete auf einen Stuhl am Fenster, um das Gefährt zu sehen, während Greta in heller Aufregung da und dort noch schnell etwas in Ordnung brachte. Barthel strich seine Haare zurecht und glättete die Bettdecke.

Leise klopfte es an die Tür.



Ueberschwemmtes Land im Hsgerbiet.

Barthel sagte schüchtern: „Gerein“.

Da stand sie mitten im Zimmer, die große Frau mit den heiteren Augen und dem lachenden Mund, und drückte der Grete die Hand und fuhr dem kleinen Hans küssend durchs lockige Haar.

„Grüß Gott, Kinder! Wie habt ihr geschlafen? Wie ich hoffe, hat euch die Aufregung von gestern nicht geschadet?“

Und dann reichte sie dem Barthel die Hand und ließ sich auf denselben Stuhl nieder, auf dem der Eckbauer gesessen hatte.

„Grüß Gott, Barthel! Ich weiß nicht, kennen Sie mich oder nicht, ich bin die Baronin Sandoff und habe gestern auf ganz romantische Weise mit Ihren Kindern Bekanntschaft gemacht, und da Grete so lieb von Ihnen plauderte, dachte ich, ich müßte auch mal nach dem Vater Barthel sehen. Entschuldigen Sie die Anrede, aber ich weiß nicht einmal Ihren Familiennamen.“

„Man heißt mich allgemein nur den Barthel.“

„Hoffentlich regen Sie sich nicht auf wegen meines Besuchs, ich möchte Ihren Zustand nicht verschlimmern! Am Gegenteil! Ich möchte Ihnen nur Freude bringen und Ihnen sagen, daß ich Ihre Kinder sehr lieb gewonnen habe. Auch sonst möchte ich noch einiges plaudern. Zuerst sagen Sie mir aber, wie Sie sich fühlen?“

„Es geht, gnädige Frau, es geht! Es ist mir nur zu viel Ehre, gnädige Frau!“

„Beruhigen Sie sich, Barthel; ich und mein Gemahl möchten Ihnen eine kleine Weihnachtsfreude machen. Haben Sie keine besonderen Wünsche?“

„Es ist nicht so schlimm,“ sagte die Baronin mit weicher Stimme. Der Dank des unbeholfenen und natürlichen Mannes ging ihr zu Herzen. „Werden Sie nur gesund! Und freuen Sie sich Ihrer Kinder! Gott behüte Sie!“ Sie reichte ihm die Hand.

„Wir beten für Sie, gnädige Frau!“ Der Kranke brachte es kaum über die Lippen. Er meinte, das Herz laufe ihm über.

Die Kinder drängten sich heran, und Grete fiel in die Knie und weinte über die Hände der Wohltäterin.

„Vergelt's Gott, gute Frau Baronin!“

„Steh auf, Grete! Es ist schon gut! Du wirst einmal ein fleißiges Mägdelein bei mir werden. Und nun singt mir ein Weihnachtslied, liebe Kinder. Ich höre das so gern! Gewiß kann der kleine Hans auch schon singen!“

Da stellten sich die Kinder mit andächtiger Miene vor den Baum und sangen:

„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Und während der Kinder Stimmen feierlich das Zimmer füllten, ging die Baronin auf den Zehen aus dem Hause . . .

Das Schlittengeläute verklang in der Ferne. Der Barthel saß in seinem Bett und weinte in seine faltreichen, hageren Hände hinein. Aber es waren Freudentränen.

Der Abend kam.

Wieder strahlte der Christbaum durch das kleine, trauliche Wohngemach und der Barthel schlürfte mit Wohlbehagen den süßen, blutroten



Blick in das von uns nach heißem Kampfe besetzte Lila.

Man sieht, daß die Prachtbauten, z. B. Rathaus und Theater im Hintergrunde geschont wurden.

„Sie haben die Grete so reich beschenkt — die Kinder meine ich — vergelt's Gott, Frau Baronin!“

„Schön! Aber nun möchten wir auch Ihnen eine Freude machen. Und da meinen wir, ich und mein Mann, wenn Sie wieder gesund seien, sollten Sie bei uns in Dienst treten, als Schlosskammerherr. Sie hätten da weiter nichts zu tun, als im Hof und Garten nach dem Rechten zu sehen. Der Posten wäre jedenfalls leichter, als Ihr Zimmermannshandwerk. Wegen des Lohnes würden wir einig werden; mein Mann meint, 1200 Mark im Jahr und freie Kleidung.“

Dem Barthel wurde sichtlich heiß unter seiner Decke. „Gnädige Frau, das — das bin ich ja gar nicht wert!“

„Wir haben uns natürlich vorher über Sie erkundigt,“ sagte die Baronin lächelnd. „Bis Sie vollständig hergestellt sind, kann die Grete täglich das Essen im goldenen Lamm holen. Die Wirtsleute haben bereits Anweisung. Und nun erholen Sie sich gut, Barthel, ich komme von Zeit zu Zeit, nach Ihnen zu sehen. Und seien Sie munter. Der Arzt meint, bei kräftiger Kost werde er Sie bald wieder hoch haben. — Natürlich wegen des Berufswechsels überlassen wir Ihnen die Wahl. Wenn Ihnen Ihr Handwerk ans Herz gewachsen ist, bleiben Sie ruhig dabei! Vorerst sammeln Sie Kräfte und werden Sie hübsch gesund!“

Dem Barthel gab's Herzstöße und Tränen rollten ihm über die Wangen.

„Vergelt's Gott! Tausendmal vergelt's Gott, gnädige Frau Baronin! Wenn ich es nur wert machen kann! Ach, die Freude . . . Die Weihnachten . . .“

Aufs neue brachen dem Barthel die Tränen aus den Augen.

Medizinalwein. Grete aber erzählte dem Hans vom Welterlöser und von der Nächstenliebe.

Da machte der Kleine runde Augen und sagte wichtig:

„Frau Baronin arg liebe Frau ist!“

Und ein Jahr darauf, als die Weihnachtsglocken wieder ihr begeistertes Lied über das Tal jubelten, saß der Barthel mit strammem Muskel und leuchtenden Augen in der freiherrlich von Sandoff'schen Uniform im Kreise seiner Kinder und drückte die Lieblinge an seine Brust.

„Wißt ihr's noch — — vorige Weihnacht?“ sagte er feierlich und bewegt.

Die Grete nickte. „Du bist so jung geworden, Vater!“

„Und euch danke ich es, ihr lieben Kinder, Hans und Grete!“

Da lehnten sich die Kinder küssend an des Vaters Brust und blickten mit strahlenden Augen zu ihm auf.

Und die Seelen sprachen zueinander ohne Worte. Eins verstand die Sprache des anderen.

Ein gedämpftes Singen kam aus der Ferne und schmiegte sich süß um das kleine Häuschen.

Ein Weihnachtslied . . . . .

### Merkspruch.

Kein Gelehrter fällt vom Himmel,  
Nur durch Arbeit geht's zur Höh',  
Auch der Papst muß' einmal lernen  
Einmaleins und Abc.

## Landstraßenkinder.

Erzählung von Luise Cammerer.

(Nachdruck verboten.)

Es waren ihrer vier arbeitslose Gesellen, wie sie das Landstraßenleben zusammenführt, die in der Dorfherberge um Aufnahme nachsuchten.

Ein jeder von ihnen war vielleicht einst mit einem frommen Geleitspruch oder Segenswort seiner Angehörigen in die Fremde gezogen, doch die Unrast des Wanderlebens und Landstraßengefährlichkeit hatten die guten Eindrücke der Kindheit und Jugendtage längst verflüchtigt und den Giftstamen des Hasses aufgestreut.

Verlumpt und zerrissen, und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, klopfen sie an, indes Zehrung und Nachtlager wurden ihnen unbarmherzig verweigert.

Die Türe schloß sich vor dem scheltenden Herbergsvater. Der große Hausriegel schob sich knarrend ins Schloß. Das letzte Licht erlosch, und draußen im Hofe knurrte der mächtige Haushund und zeigte fleischend die großen Reißzähne.

Frostzitternd, bei fast 20 Grad Kälte, stand das vierblättrige Kleeblatt unter dem klaren, freien Winterhimmel. Was tun? — Mutter Grün war längst zur Mutter Weiß geworden, und die glitzernde, schimmernde Schneefläche, die die Winterzeit einhüllte, konnte für die vier Begleiter nur zu leicht zu einer Sterbedecke werden.

Vor dem Dorfe machten sie halt. Gemeinsam beratschlagten sie das Trostlose ihrer Lage.

„Ein Hundeleben, dat! Seit Tagen habe ich nichts Warmes mehr gehabt — und die Füße jucken mich aus die Schuhe heraus!“ murzte der robusteste der Burschen im nordischen Dialekt. „Für wat lebt ma eigentlich, wenn ma nich amal wat zu knabbern hat. Der erste, der des

zu Hause angetroffen und zog nun unberichteter Sache heimwärts. Die Laterne schwankte unsicher in seinen Händen auf und nieder und sein Herz klopfte hörbar bang, als er unvermittelt die vier verlumpten Gesellen vor sich sah.

Der Bayer trat vor.

„Sei stad (ruhig), es g'schieht dir nichts, Bauer!“ sagte er im trauerzigen Tone. „Wir san arbeitslose Gesellen, doch keine Lumpen net! Dafür stehe ich ein! Der Herbergsvater hat uns Obdach und Zehrung verweigert, weil ma' soa Geld net hab'n — und im Freien müssen ma dafrier'n! Eine Schütte Heu, einen Weidling Milch und ein Stüdel Brot wirst wohl übrighaben für hungrige Christenmenschen. Morgen in aller Früh schieb'n wir ab. Tu's für einen Gotteslohn, Bauer, mein Wort darauf, es g'schieht dir nichts!“

„So kommt!“ entschied der Bauer kurz. „Bier gegen etnen? Habt ihr Schlechtes im Sinn, bin ich wehrlos dagegen. Doch die Untat würde euch keinen Segen bringen! Der Einödbauer ist selbst ein armer Teufel, der sechs Kinder und nicht viel zu broden und zu beißen hat. Es ist Nachtzeit und gerade nicht gut getan, vier Burschen mit ins Haus zu nehmen. Ich tu's im Gottvertrauen, gehe es, wie es will!“

Schweigend schritten sie über den knirschenen Schnee in die mond- helle Nacht hinein.

Der Einödbhof, ein kleines Anwesen, lag, vom Hochwalde gegen den Schneebruch der Berge gedeckt, wie verlassen und verloren, außerhalb des Dorfes.

Aus den niederen Fenstern schimmerte das matte Licht einer Tellampe. Drinnen schaffte die Bäuerin und ein halblaudes, alterndes Birndel am Herd. Der zottige Haushund heulte in allen Tonarten, als die fünf sich dem Hofraume näherten.

„Mutter, ich bringe hungrige Gäste mit, die ich hilflos am Wege aufgelesen habe!“ rief der Einödbauer seiner Frau entgegen. „Die Not



Deutscher Landsturm auf dem Marsch an der russischen Grenze.

Weges kommt, wird niedergemacht und ausgeraubt, nachher is uns jeholfen. Und dat Stechen, dat versteh' ich. Dat is mein Jeshäft!“ Er lachte roh, und in seinem Auge lag wilder Haß.

„Morden?! Nee, da tu ich nich mit! Dazu gammste mich nich haben!“ widerspricht ein schlanker, hellblonder Sachse, dem man die Erziehung besserer Tage sofort ansah. „Nee, dadrus steht Zuchthaus, und ich bin noch gar jung und will nich egal im Zuchthaus sein. Es wern wohl auch mal bessere Tage kommen, — morden, nee, weef Knöpfchen, das tu ich nich, lieber verhungern!“

„G'sochte und stiebigt habe ich au schon amal,“ meinte ein biederer Schwabe, „obgleich mei Väsle g'sait hat: Fritze, tu nix Unrechts net, — sonst nehm ich ein' andre! 's Väsle is mei liebs Schätzle, wo mir erscht g'schriewe hat, daß ich brav bleibe soll. Ich will heimwandre und ein redta Bürgerkma mache. Noi, — noi, morden, — das tut a Schwabe net!“

„A leerer Heustadel zum einaschliffen tät's a noch!“ sagte lachend ein frischer Bayer. „Mei Magen knurrt vor Hunger, — da wird sich draßg'legt, undrucht, dann wird der elendige Kerl scho' a Ruch' geb'n. Morg'n is a wieder a Tag, wo ma klopfen kinn, und an der Grenz laß i mi abschuben, das is scho' mandem passiert. I hab's Fretterleben satt! Von jetzt ab wird gearbeitet. Aber morden?? — Weißt, wannst net a guter Spezel von meina wärs, — und die letzten Bettelpfennig mit mir geteilt hättst, — nacha, nacha gebet i dir a Wat'sch'n, daß d' all dei Lebtag aufs Aufsteh'n vergessen täst! Blut, desell bleibt pappen (leben), des bringt nimmer weg von Leib und Seel!“

Der nordische Fretterbruder schwieg verdrossen. Aus der Ferne hörte man knirschende Schritte näher herankommen, und allmählich wurde das flackernde Licht einer Stallaterne sichtbar.

Ein Bäuerlein kam des Weges. Es war nach tierärztlicher Hilfe für sein erkranktes Vieh ausgegangen, hatte jedoch den Tierarzt nicht

treibt sie unters Dach, sie werden aus der Not kein Verbrechen machen. Stelle eine Schüssel Milch an den Herd und schaffe die alten wollehen Herdedecken zur Stelle. Es ist eine kalte Winternacht. Meinetwegen können sie im Heustadel rasten.“

Willfährig, doch innerlich erschreckt, gab die Bäuerin dem Geheiß Folge, indes die Ausgestoßenen sich auf der Holzbank niederließen, die den Kachelofen einfriedete. In der Wandnische thronte ein Christusbild, das leidvolle Haupt von Efeuranken umgrünt.

Das enge Zimmerchen war mit dem ärmlichsten Hausgerät angefüllt, und aus dem anstößenden Kämmerchen hörte man die gesunden Atemzüge der schlafenden Kinder.

„G'fegne 's Gott!“ Mit dem üblichen Gruße stellte die Bäuerin eine Schüssel dampfender Milch auf den Esstisch und legte einen mächtigen Laib kernigen Schwarzbrotess hinzu.

Mit wahrer Eile fielen die vier Wanderburschen über das Gebotene her, und gar bald war die Schüssel ihres Inhaltes entleert und der Brotlaib zur Hälfte abgeschnitten.

„Sprecht euer Nachtgebet, dann geht zur Ruhe,“ mahnte die Bäuerin, nach einer Weile etwas freundlicher werdend. Sie hatte die Gesellen fest ins Auge gefaßt, und der hellblickende Sachse, der frische Bayer und der muntere Schwabe hatten ihre Furcht ein wenig vermindert. „Der Bauer und ich, wir kommen heute nicht zur Ruhe. Das Vieh ist krank, und die Schekkin, unsere beste Milchkuh, nimmt heute gar kein Futter. Das sind schwere Sorgen in einem kleinen Hof, und zu allem Elend hat mein Bauer den Tierarzt auch nit angetroffen. Habt ihr denn nirgends Arbeit gefunden im Land, weil ihr so unberstrennt und sechtet? Seid's doch alle zusammen frische, saubere Burschen!“

Verlegen schaute einer den andern an.

Ja, da gab es viele faule Ausflüchte, die in ihrem Munde sich zu Perweisgründen formulierten. Hier war die Bezahlung zu gering, dort

die Arbeit zu streng gewesen. Anderwärts war der Meister zu grob, die Meisterin zu schmutzig. Irgendetwas hatte überall gefehlt.

Das Examen über ihre Lebensführung schien den Burschen durchaus nicht zu behagen, gähnend erhoben sie sich, ihr Heulager aufzusuchen, das nur durch einen Breiterverschlag von den Wohnräumen getrennt war.

Nur der biedere Schwabe blieb noch sitzen.

„Ich bin ein Bauernkind und versteh' au ein bißel was von der Feldarbeit und der Viehhucht,“ sagte er mitteilend zu der bekümmerten Bäuerin. „Uns sein au amal vier Stücke Vieh über Nacht hin worde. Vielleicht könnt' ich euch ein bißel ausbelfe.“

Sein Vorschlag wurde mit Dank angenommen, und während die Bäuerin heilsame Tränke zubereitete, war der Schwabe dem Bauern bei der Fütterung und Stallarbeit behilflich, und es war erstaunlich, wie unsichtig und anstellung er sich zur Arbeit zeigte.

Als die alte Kuckuhr die zehnte Abendstunde verkündigte, gingen die Einödler beruhigt ins Bett, da das Vieh außer Gefahr schien. Der brave Schwabe legte sich ins Heu zu seinen Weggefellern, und nach langer, langer Zeit sprach er zum erstenmal wieder ein kurzes Nachtgebet.

Im Hofe herrschte tiefste Stille. — Alles schlief den Schlaf der Gerechten, nur der Berliner Schlächtergeselle kam nicht zur Ruhe. Seine Gedanken wanderten dunkle Wege, die brüteten Unheil. Er kannte die Bauern und wußte, daß sie für besondere Vorkommnisse stets etwas Geld im Hause behielten. Der alte, festgefügte Wandschrank im Wohnzimmer hatte ihm zu denken gegeben, und die Kaulschnecken im Erdgeschosse hatte er sich wohlgemerkt.

Leise, bloßfüßig, erhob er sich vom Heu und schlich über die Leiter hinab in den Hausflur, wo er beim Durchgehen eine scharfgeschliffene Spitzhaue gewahrte, die er als Waffe zu benutzen gedachte.

Durch das Dachgebälk lugten Sterne hernieder und verbreiteten lichten Silberglanz, doch der Strolch beachtete es nicht, seine Gedanken blieben auf Raub gerichtet.

Die Spitzhaue in den Händen, schlich er neben den arglos schlafenden Kindern vorbei in das Wohnzimmer.

Indes, er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Sachse und Bayer folgten ihm auf dem Fuße nach.

Daß Mißtrauen gegen den Wandergefährten, der sich ihnen erst in den letzten Tagen zugesellt, und der von einem Mord wie von einer Kleinigkeit sprach, hatte sie nicht zur Ruhe kommen lassen, und als er insgeheim seine Lagerstätte verließ, wurde es beiden klar, daß er einen Raub, wenn nicht noch Schlimmeres beabsichtige.

Ihn rücklings umfassend, drückte der Bayer ihn kräftig zu Boden, während der Sachse sich der Spitzhaue bemächtigte und laut nach Hilfe schrie.

Der Lärm und die verzweifelte Gegenwehr des Einbrechers riefen auch die Einödbauern und den Schwaben herbei, und ihren vereinten Kräften gelang es, den Unhold zu bezwingen und ihn, an Händen und Füßen gebunden, in der Holzammer einzuschließen.

„So, der Lump wäre für heute unschädlich gemacht,“ sagte der Bayer verächtlich. „Doch seht Euch vor, Einödbauer, denn der Bursche führt nichts Gutes im Sinn, und da sei Gott vor, daß Ihr für Eure Gutmütigkeit solchen Dank fänket. Erst vor einigen Tagen schlug sich der Bursche zu uns, und seine Papiere scheinen auch nicht in besser Ordnung zu sein. Wir ändern wandern morgen der Heimat zu, das Bagabundenleben verdirbt an Leib und Seele. Ich rate Euch, Anzeige bei der Ortsgendarmerie zu machen, Einödbauer, doch wartet noch so lange, bis wir aus der Nähe sind!“

Nachdem die drei Gefellen sich morgens in der Frühe noch mit einer kräftigen Bremsuppe für die Weiterreise gestärkt und ihrem freundlichen Wirt ein herzliches „Vergelt's Gott“ gesagt, öffnete der Holzammer, um nach dem Strolche zu sehen. Aber der Vogel war ausgeflogen. Wie er sich der tride entledigt hatte, war unbegreiflich, doch einige eingedrückte Bretter an der Seitenwand verrieten den Weg, den er genommen.

In der Herberge zur Heimat wurde Christbescherung gefeiert. Der weite Saal war vom Glanz der Weihnachtskerzen tageshell erleuchtet. In allen Mundarten klangen die Stimmen durcheinander. Ein behagliches Ausruhen nach kalter Winterfahrt auf der Landstraße! Auf einer langen Tafel lagen die Liebesgaben für die jungen Wandergefellern bereit, nützliche, wehmäßige Geschenke, wie sie barmherziger Menschenfönn not-

leidenden Kindern der Arbeit beschert. Wollene Strümpfe und Unterwäsche, Beinkleider und Zoppen, doch auch für Lebkuchen, Zigarren, warme Speisen und Getränke war bestens gesorgt. Der würdige Anstaltsgeistliche hielt eine herzliche Ansprache, in der er auf die herrliche Bedeutung der Feier hinwies; die jungen Leute ermahnte, auch in harten Tagen auszuharren und Gott nicht zu vergessen, — dann ging er zur Verteilung der Liebesgaben über, die denn auch freudig in Empfang genommen wurden.

Obenan an der Tafel saßen Bayer, Sachse und Schwabe in friedlichster Eintracht beieinander. Seit drei Tagen befanden sie sich in der Herberge, frischen Mutes und voll froher Zuversicht auf kommende Zeiten.

Der Schwabe hatte einen postlagernden Brief von seinem Schöple vorgefunden, worin sie ihm schrieb, ihr Vaterle sei krank und brauche eine Stütze in der Schreinerei. Wenn es ihm ernst wäre mit dem Freien, möchte er bald heimkommen. Das Reisegeld wolle sie dem „Fritze“ nach München schicken.

Damit war Fritze sehr einverstanden.

Der Sachse, ein gelernter Gärtner, und tüchtig in seinem Fache, besonders aber im Anbau von Obst erfahren, sollte auf Verwendung des Pfarrers hin eine Stelle als Gärtner in Simonshof erhalten, und der Bayer war als Bierführer in einer Großbrauerei untergebracht. Sehr günstige Aussichten für alle drei. Weihnachtsfreude sprach aus ihren Zügen und Weihnachtsstimmung klang aus ihren Worten.

Die Nacht im Einödhof war nicht wirkungslos an ihnen vorbeigezogen, sie hatte ihnen die Augen über die Gefahren des Landstreicherturns geöffnet.

Am unteren Tafelende, inmitten mehrerer Nabaubrüder, saß ihr

vormaliger Wandergefährte, der Schlächtergeselle, und schielte mit haßerfüllten Blicken zu ihnen hinauf. Bloßfüßig und zerlumpt war er erst heute eingewandert, weshalb man ihn vor allem mit Schuhen und Strümpfen beschenkte. Den Zeigefinger und Daumen der rechten Hand trug er mit Leinwand umwickelt. In gerigen Zügen trant er ein Glas, dann ein zweites Glas Bier leer; als er ein drittes forderte, wurde es ihm vom Herbergsvater kurzweg verweigert.

Auch der stille, würdige Anstaltsgeistliche schaute mißbilligenden Blickes zu den rohen Gefellen hinüber, die sich laut und fed in allerlei Schmähreden über geistliche und religiöse Einrichtungen



Der Kriegshafen von Batum.

ergingen und die empfangenen Wohlthaten bestritten.

Unauffällig winkte der Pfarrer den Herbergsvater zu sich heran und gab ihm mit gedämpfter Stimme einen Auftrag. Dieser trat nun zu den Gefellen heran und sagte scharf: „Für Euch wird's Zeit zur Ruhe! Wir halten Weihnachtsfeier, nicht aber politische Versammlung. Ich ersuche die Gefellen, sich an die Hausordnung zu halten oder den Saal zu verlassen!“

Ein rohes Gelächter folgte, am lautesten lachte der Schlächter. „Von selbst jehst Ihr ja nichts! Is alles zusammengefochten von den Reichen, damit wir anderen, die Proleten, dat Mundstüd halten. Ich hau Dir eins an die Bundesklade, Du alter Quatschkopf, wenn Du mich nochmals dat Wort verbietest!“

In diesem kritischen Augenblick wurden Pfarrer und Herbergsvater abgerufen.

Eine unheimliche Stille trat ein.

Auch die Zornstiftenden rückten von den Bagabunden weg.

Da öffnete sich die Tür und der Herbergsvater lehrte in Begleitung von zwei Schutzleuten zurück.

„Die Herren suchen einen Gefellen, der in der Nacht des 21. Dezember bei den Wirtskenten Hochstatter in Fischbachau einen Einbruch versuchte, wobei die Wirtin und die Frau schwer verletzt wurden. Der Bursche hat sich allem Anschein nach nach München gewandt. Er sprach norddeutschen Dialekt und sein Signalement stimmte auffällig mit dem Äußeren des heute zugewanderten Schlächtergesellen Dölle überein. Da die Wirtin ihm im Kampfe einige Wunden an der rechten Hand beibrachte, und Dölle auch diese aufzuweisen hat, — so dürfte er mit dem Gefuchten identisch sein. In der Herberge legitimierte er sich mit falscher Namensangabe. Schutzleute, tut Eure Pflicht!“

Schimpfend und fluchend drängte sich der Gefuchte gegen das obere Ende der Tafel, um von dort einen Ausweg durchs Fenster zu gewinnen, doch er sah sich von allen Seiten umstellt.

Gleichzeitig erhoben sich alle Gefellen von ihrem Platz, ihm ihren Abscheu und ihre Verachtung kundzugeben.

„Ein Einbrecher, ein Dieb, nein, nein, wir sind Arbeitsgesellen, wir wollen mit Verbrechern nichts gemein haben. Ihm gehört, was ihm gebührt!“

„Niemlich derb stießen sie ihn vorwärts, der Türe zu, wo ihn die Schutzleute in Empfang nahmen.“

„Dann nehm mir auch gleich die Drei mit, die sich dort oben an der Tafel so breit machen, die sind meine Weggesellen durch Tirol ins Bayerland gewesen, und wir haben manche gemeinsame Arbeit hinter uns!“

Bösen, tückischen Blickes deutete er auf seine früheren Wandergefährten, die bleich, mit bestürzten Gesichtern die erbärmliche Verächtlichkeit vernahmen.

„Unser gemeinsamer Einbruch im Einödhof bei Zerbach war och nich von Pappe, nur daß Ihr Euch, als die Sache schief ging, wegzeuget habt, und ich die Lasten halten sollte!“ sog der Burfsche frech.

Der Bayer sagte sich zuerst.

„Der Halunke lügt! Gebettelt und im Freien genächtigt haben wir wohl hier und da, wie es eben lange Arbeitslosigkeit und das Landstrafenelend so mit sich bringt, aber gestohlen hat keiner von uns! Der Einödhauer muß uns bezeugen, daß wir ihn und sein Anwesen gegen einen ränderischen Überfall dieses Lumpen schützten! Geh'n wir halt mit in Gottes Namen. Es kann uns nichts geschehen!“

„Sagt ich's nicht, Brüderl, daß wir wieder zusammenkommen,“ lachte der Schlächter höhnisch, „gleiche Brüder, gleiche Kappen! Viel leicht seht's in eine Zelle!“

Auf eine bloße Verächtlichkeit hin verhaften wir niemand!“ sagte der Kriminalist gemessen. „Unser Order geht auf diesen. Zeigt Eure Papiere vor, so ist die Geschichte erledigt!“

Die Papiere befanden sich in bester Ordnung, und auch der Herbergsvater legte sich ins Mittel und lobte ihr anständiges Verhalten. So blieben sie unbehelligt, während der vor Wut schäumende Arrestant abgeführt wurde.

Tiefe, drückende Stille herrschte im Saal. Diese Gelegenheit ergreifend, sprach der Geistliche noch einige warnende Worte an die jungen Gefellen, worauf man im vielschichtigen Chorus das Lied absang: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Noch niemals war es vielleicht so andächtigen Sinnes gesungen worden, wie hier von den Lippen der Wanderburfschen. Damit war die Feier beschlossen.

Bayer, Sachse und Schwabe blieben ohne jede polizeiliche Belästigung. Ein jeder von ihnen trat anfangs Neujahr in einen neuen Arbeitskreis.

Wohlgemut und voll ehrlichen Strebens, denn die harten Tage der Wanderzeit und die Erinnerung an die Weihnachtsfeier in der Herberge zur Heimat wirkten in ihren Herzen nach und befestigten ihre guten Lebensgrundsätze mehr und mehr.

## Kriegsallerlei.

**Kartoffelgraben zwischen Schützengräben.** Daß auch auf dem österreichisch-russischen Kriegsschauplatz jener friedlich-private Verkehr zwischen den gegnerischen Linien herrschen kann, wie man ihn aus so mancher Schilderung vom westlichen Kriegsschauplatz

kennt, lehrt ein Feldpostbrief, den ein ungarischer Fährich nach Hause geschrieben hat. In dem Briefe, den die Frankfurter Zeitung einem ungarischen Blatt entnimmt, heißt es: „... Unsere Honveds hatten, als sie in den Schützengräben lagen, Hunger nach gebratenen Kartoffeln bekommen. Vor den Schützengräben und jenen des Feindes zog sich ein langgestreckter, noch nicht ausgeädetes Kartoffelfeld hin. Da sagte plötzlich ein Unteroffizier zu den Jungen: „Kinder, heut' abend würden aber gebratene Kartoffeln schmecken!“ Kaum hatte er die Worte gesprochen, als sich da und dort Soldaten meldeten. Einer sagte: „Herr Zugführer, wird ein Kuchack voll genügen?“ Kurz und gut, abends trochen zwei Honveds auf das Kartoffelfeld. Bald folgten noch drei, dann fünf und schließlich noch zehn. Ihre ganze Bewaffnung bestand nur aus dem Infanteriespaten. Auf allen Vieren trochen sie dahin und mit angehaltenem Atem warteten die übrigen im Schützengraben zurückgebliebenen Kameraden, was geschehen werde. Alle waren bereit, wenn es sein mußte, die Kameraden mit einem Sturmangriff auf den Feind zu retten. Angstvolle Minuten verstrichen, da bemerkte man plötzlich, daß auch aus der russischen Deckung acht bis zehn Mann mit Spaten hervortrochen. Was würde jetzt geschehen? Die Russen trochen gleichfalls gegen den Kartoffelfeld. Vorsichtig, achtsam, furchtsam! Auf der einen Seite scharrten die Honveds, auf der anderen Seite die Russen Kartoffel aus dem Acker. Du kannst Dir die aufgeregte Neugierde der Unserigen vorstellen, mit der sie die Weiterentwicklung erwarteten. Langsam kamen die Leute näher. Da sahen wir, wie sie sich höflich grüßten, und Honveds und Russen zogen ruhig mit ihren Kartoffeln zurück in die Deckungen. — Es verging keine halbe Stunde, und das heftigste Gewehrfeuer entwickelte sich wieder zwischen den beiden Schwarmlinien ...“



Der Generalarzt unserer Armee, von Schjernerling.

**Die Oberste Heeresleitung dichtet.** Die Züricher Schriftstellerin Käthe Joel hatte der deutschen Obersten Heeresleitung einen poetischen Gruß gesandt und hat darauf alsbald folgende Antwortverse erhalten:

Daß Du uns Deinen Gruß gesandt,  
Wird Dir der Herrgott danken.  
Im Streite für dein Vaterland  
Wird nie ein Deutscher wanken.  
Ist auch die halbe Welt uns feind  
In Niedertracht und Lügen,  
Ein Volk wie wir, im Kampf vereint,  
Wird siegen, siegen, siegen!

Deutsche Oberste Heeresleitung.

Die Verse sind ein bemerkenswertes Zeugnis dafür, daß die deutsche Heeresleitung, die sogar zum Dichten noch Zeit hat, den Dingen mit Ruhe, Humor und unerschütterlicher Zuversicht entgegensteht.

**Friedrich der Große über das Kriegsführen.** „Ich wundere mich über die englische Politik; sie sehen Europa nur als eine große Staatsgemeinschaft an, die dazu da ist, ihnen zu dienen; sie gehen niemals auf die Interessen anderer ein und bedienen sich keiner anderen Überredungsmittel als ihrer Gnümen.“

## Spruch.

Wer viel anfängt zu gleicher Zeit,  
Macht alles halb und nichts geschieht.

## Des Kriegers Weihnachtstraum.

O, das war ein Ringen gar blutig und schwer,  
Bis endlich bezwungen das feindliche Heer,  
Bis endlich der Gegner zu Boden gestreckt,  
Und Hügel an Hügel die Walfahrt bedeckt! —  
Nun kehren die Wäden mit bleiernem Schritt  
Zurück zum Quartier — und das Grauen geht mit.  
Das Grauen! ... Und einem, der schreiet fürbaß,  
Dem zuckt es im Antlitz, das hager und blaß;  
Sein Auge erzittert in Kummer und Leid,  
Er denkt an die Heimat, die weit ist, so weit. ...

Nun senkt sich die Nacht mit dem Schleiergewande  
Herab auf die Brüder im feindlichen Lande;  
Die goldenen Sternlein am Himmelsgezelt,  
Sie schaven den Jammer der hadernden Welt,  
Und leuchten den Englein, die Frieden nun wieder  
Zus gläubige Menschenberg tragen hernieder,  
So wie sie ihn einstens den Hirten gebracht. ...  
— Es ist ja die stille, die heilige Nacht. —

Ja, Weihnacht! — — — Da draußen in ärmlicher Hütte,  
Da siehst du von faulem Stroh eine Schütte,  
Und drauf jenen Armen in köstlichem Traum:  
Die Seinigen schaut er beim strahlenden Baum,

Zur Seite die große, verständige Grette,  
Auf Mutters Schoß mit der Puppe die Käthe,  
Beim hölzernen Pferdchen den todigen Franz,  
Und hier mit der Trommel den lustigen Hans.

Vom Weihnachtsbaume die strahlenden Lichter,  
Die schimmern hernieder auf sel'ge Gesichter; —  
Und doch ist's dem Vater, als ob er ein Weh  
Bei jedem der Lieben im Antlitz sah.  
Und als er nun folgt den bekümmerten Wäden,  
Da spiegelt sein Auge ein helles Entzücken;  
Sein Bildnis, — nein! Täuschung, die kann es nicht sein,  
Nimmt unter dem Baume den Ehrenplatz ein.

Er sieht, wie die Seinigen all an ihm hangen,  
In Lieb' nach dem trenesten Vater verlangen, —  
Ein Jubel erfüllt ihn; — doch da — wach! er auf ...  
Den glücklichen Tränen läßt frei er den Lauf;  
Es tönt ihm im Ohre noch liebliches Singen ...  
Er hört noch die Glocken so leise verklingen ...

Die segnenverbreitende heilige Nacht,  
Sie hat ihm das Glück aus der Heimat gebracht.

B. Petit.

## Ernst und Scherz.

**Ein Franzose über deutsche Ärzte.** Ein französisches Kriegsgericht hat es gewagt, deutsche Ärzte ins Gefängnis zu setzen. Man dachte sich nicht geschont, die deutschen Ärzte, die deutsche und französische Verwundeten in gleicher Weise liebevoll behandeln, aufs schmachlichste zu beschimpfen und zu vergewaltigen. Da ist das Urteil eines französischen Franzosen über unsere deutschen Militärärzte von besonderem Interesse. Es handelt sich um den verbohrten Deutschenhasser Paul Déroulède, der als Jüngling mit seinem Bruder den Krieg von 1870/71 in einem Zavenregiment mitmachte. Als sein Bruder verwundet wurde, begleitete er ihn in das deutsche Lazarett in Holsb. Déroulède schildert nun in seinen Kriegserinnerungen die musterhaften Einrichtungen des Lazarett und die fürsorgende Tätigkeit der deutschen Ärzte. Der deutsche Oberarzt flüchte dem Franzosen gleich ganz besonderes Vertrauen ein, das noch durch die ausgezeichnete Höflichkeit, die der Deutsche den beiden einfachen französischen Soldaten erwies, gestärkt wurde. Hilfsbereit ging der Doktor sofort an die notwendige Operation und führte sie sachgemäß und rasch aus. Als ihm der überglückliche Déroulède, der seinen Bruder schon gerettet sah, seine Börse anbieten wollte, wies sie der Arzt kalt, aber ohne Born zurück. Auch die dann als Andenken überreichte goldene Uhr fand entschiedene Zurückweisung. Als Déroulède aber mit dem Eifer eines Gläubigen weiter in den Arzt drang und ihm ein kleines Amulett ausdrängte, sagte der Deutsche zur größten Freude des Franzosen nicht Nein. Déroulède ergötzt mit seinem Bruder ein besonderes Zimmer und gute Verpflegung. Als er sich von dem Arzte verabschiedete, erklärte er mit vor Rührung bebender Stimme: „Ich will Ihnen offen gestehen: Ich habe bis jetzt wohl an die deutsche Wissenschaft, aber nicht an die deutsche Güte geglaubt. Sie haben mir meinen Irrtum genommen.“ — Das sprach einer der größten Deutschenhasser Frankreichs.

**Der Zapsenstreich.** In Grimmschen Hausens „abenteuerlichem Simplicissimus“ finden wir dieser altdeutschen Einrichtung Erwähnung getan. Im 17. Jahrhundert, also zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wurden in den Trinstuben der Städte zu einer bestimmten Abendstunde von den Polizeibeamten die Zapsen der Häuser, aus denen die Krüge gefüllt wurden, gestrichen. Nach der einen Lesart geschah dies, indem mit Kreide ein Strich über den Zapsen gemacht wurde, nach anderer Überlieferung wurde ein Streich auf den Zapsen geführt, um diesen fest einzutreiben. Damit war gesagt, daß der Ausschank für diesen Tag ein Ende habe und die Gäste nach Hause gehen sollten. Für die Soldaten war die Stunde der Entlasssamkeit und Rückkehr in ihre Zelte oder Quartiere durch ein Trommel-, Horn- oder Trompeten-Signal kundgegeben. Die Polizeistunde von heute hat den eigentlichen Zapsenstreich längst verdrängt, aber auf das Signal, das noch heute die Soldaten in die Kasernen

oder ihre Quartiere zurückruft, ist — wohl durch Soldatenwitz — der Ausdruck „Zapsenstreich“ übertragen worden und erhalten geblieben.

**Ein als wahr verbürgtes Geschichtchen** aus einem Gefangenenerlager in Sachsen berichtet das „Frankenb. Tagebl.“ wie folgt: Die in deutsche Gefangenschaft geratenen Russen müssen sich, so ungewohnt es ihnen vorkommt, auch an Reinlichkeit gewöhnen. Kürzlich wurden nun für das Lager zwei Paß weiße Seifnerseife geliefert; in verhältnismäßig kurzer Zeit war diese Seife aber verschwunden, ohne daß man sich den Verbleib derselben erklären konnte. Es wurden Nachforschungen angestellt, und da ergab es sich, daß die Russen die weiße Seifnerseife auf das Brot geschmiert

troden liegen. Ich habe schon ein Loch gegraben. Neulich ist eine Granate vorbeigegangen, ist ins Wasser gefallen und hat den ganzen Meerespiegel zertrümmert. Die Granaten haben auch einen „Zünder“; an dem wird eingestellt, wie weit sie fliegen sollen. Bei einer Granate hat man das vergessen, und die fliegt nun immer weiter. Zweimal ist sie schon rum um die Erde, denn sie ist schon zweimal hier vorbeigekommen. Ja, Elftiede, es passiert allerlei . . .“

**Ein schwerer Entschluß.** Heiratsvermittler: „Hübsch ist die Witwe nicht, aber sie hat achtzigtausend Mark! Greifen Sie schnell zu . . . im Nebenzimmer sitzt auch einer und überlegt's sich.“

**Troßlos.** Gläubiger: „Ein Wort im Vertrauen, Johann! Wenn Sie sich dafür bemühen, daß ich von Ihrem Herrn mein Geld bekomme, schenke ich Ihnen einen Taler.“ — „Ihnen schenke ich sogar zwei, wenn Sie dafür sorgen, daß ich meinen rückständigen Lohn kriegen.“

**Streng überwacht.** Kriminalkommissar: „Warum haben Sie nicht Punkt 8 Uhr Ihren Bericht erstattet, wie ich befohl?“ — Detektiv: „Entschuldigen Sie, Herr Kommissar, aber einer von den Taschendieben, die ich überwachen sollte, hat mir meine Uhr gestohlen.“

**Zum Abgewöhnen.** Miß Laßlin: „Was ist aus unserem Freunde Mr. Clay geworden?“ — Mr. Rand: „Er hat für sechs Monate eine Stellung in einer Pulverfabrik angenommen.“ — Miß Laßlin: „Wie faszinierend!“ — Mr. Rand: „Durchaus nicht. Er wünscht sich das Arzchen abzugewöhnen.“

**Mutterstolz.** Bankiersgattin: „Unsere Rosa hat einen großartigen Erfolg . . . Im Dezember haben mer se 's erstmalig eingeführt in de Gesellschaft, und jetzt können schon sechs nicht ohne ihr leben.“

**Versehlte Maßregel.** Eines Tages kommt Tommy nach Hause, schmutzig und mit einem blauen Auge. „Aber, Tommy,“ sagt die Mutter vorwurfsvoll, „habe ich dir denn nicht gesagt, du sollst erst immer bis Hundert zählen, bevor du dich mit einem anderen Jungen rumprügelst?“ — „Ach, Mama, das ist's,“ schluchzt er schmerzhaft. „Ich hab's getan, aber das tu ich nie wieder. Sieh mal, was der andere Junge getan hat, während ich gezählt habe!“

**Irrethümer.** „Welch seltsame Irrethümer die Menschen doch manchmal begehen. Ich habe z. B. gelesen, daß Kolumbus des Glaubens war, er hätte Indien entdeckt.“ — „Ach, ich habe einen schlimmeren Irrethum begangen. Als ich meine Frau heiratete, dachte ich, ich hätte das Paradies entdeckt.“



Bei 20 Grad Kälte in der Bukowina.

Unter Bild ist eine der ersten Aufnahmen aus dem Kampfbereich zwischen den Österreichern und Russen in der Bukowina und zeigt einen Unterstand eines Wachtpostens, der tief verschneit und bei 20 Grad Kälte festgefroren. Den Soldaten gegen die Unbilden einigermassen Schutz gewährend. Dieser Unterstand ist ein voranverschobener Bock und der Feind muß scharf beobachtet werden, da er stets in Sicht ist.

hatten. Seitdem kommt nur noch Stückseife ins Lager. Hoffentlich werden die Russen die Stückseife nun nicht für Käse ansehen und sich auf das Brot schneiden.

**Station Hommes!** Ein Mittlämpfer erzählt in einem Feldpostbriefe folgendes Geschichtchen: Wir fuhren von Mex nach Frankreich in vollbesetzten Solatenzüge. Auf französischem Boden, in einem kleinen Orte, gab es den ersten Aufenthalt, der neben der „Einnahme“ des Mittagessens auch zum Schreiben von Feldpostkarten verwendet wurde. Aber wie heißt der Ort? Da erblickt man an einem kleinen Häuschen neben dem Bahnhofgebäude eine Aufschrift, die französische Übertragung unserer Bezeichnung „Für Männer“, und bald werden mehrere Postkarten abgegeben mit der Datierung: „Hommes, 21. 10. 14.“

**Humor in der Marine.** Daß trotz der schweren Zeiten den Angehörigen der Marine der Humor nicht ausgeht, beweisen ihre Feldpostkarten. So erhielt eine Hamburgerin von ihrem Vater folgende Zeilen: „Freut mich, daß du versuchst, dem Vaterland auf die Beine zu helfen, und Strümpfe strichst, denn ohne Strümpfe kann man nicht gut laufen. . . Mir geht es gut, und wenn die Engländer kommen, lasse ich die Nordsee leerlaufen, daß alle Schiffe

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur E. Kellen, Bredeneh (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Kornen, Essen (Ruhr).

# Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Telegrammadresse: Erzähler Hachenburg.  
Fernsprecher Nr. 72.

## Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:

Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartendan.

Druck und Verlag:

Buchdruckerei Ch. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 301.

Erscheint an allen Werktagen.  
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,  
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Sonntag den 27. Dezember 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):  
die sechsgespaltene Beitzelle oder deren  
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

### Die Kämpfe im Westen und Osten.

**WTB Großes Hauptquartier, 25. Dez., vormittags. (Amtlich.)** Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Westlich Festubert wurde den Engländern von der am 20. Dezember eroberten Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entzogen. Bei Chivy nordöstlich Bailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompanie auf, die sich vor unserer Stellung eingeknistet hatte. 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

Französische Angriffe bei Souain und Berthes sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verdun und westlich Apremont wurden abgewiesen.

Im Osten blieb gestern die Lage unverändert.  
Oberste Heeresleitung.

### Große Verluste der Engländer.

### Gutes Fortschreiten im Osten.

**WTB Großes Hauptquartier, 26. Dezember mittags. (Amtlich.)** Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Neuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen.

Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere und 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffeld ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Bei kleineren Gefechten in der Gegend von Lions, südöstlich von Amiens, und Tracy-le-Val, nordöstlich von Compiègne, machten wir gegen 200 Gefangene.

In den Vogesen, südlich von Diedolshausen, und im Oberelsaß, westlich von Altkirch, kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert.

Am 20. Dezember, nachmittags, warf ein französischer Flieger auf das Dorf Inor neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befinden, die auch für Fliegerbeobachtung ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Rennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet. Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute Morgen einige der in der Position de Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

**Westlicher Kriegsschauplatz:** Russische Angriffe auf die Stellungen bei Löben wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in unserer Hand.

In Nordpolen, nördlich der Weichsel, blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Pilica-Ufer, südöstlich von Tomaszow, war unsere Offensive von Erfolg begleitet. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

**WTB Großes Hauptquartier, 27. Dez., vormittags. (Amtlich.)** Westlicher Kriegsschauplatz: In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen nordöstlich Albert und machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf Laboicelle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte.

Französische Angriffe in Meurifelons, den Argonnen und südöstlich Verdun brachen in unserem Feuer zusammen.

Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich der Linie Thann-Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten sich die Franzosen in Besitz einer wichtigen Höhe östlich Thann; sie wurden durch einen kräftigen Gegenangriff zurückgeschlagen. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

**Westlicher Kriegsschauplatz.** In Ost- und Westpreußen keine Veränderung.

In Polen machten unsere Angriffe am Bzura- und Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt.

Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowosloz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

### Von der Flotte.

**WTB Berlin, 26. Dez. (Amtlich.)** Am 25. Dezember, vormittags, machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die Deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flugmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge hielten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörer und einem Begleitdampfer Treffer; auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs:  
gez. Behndke.

### Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

**Wien, 24. Dez. (W. B. Nichtamtlich.)** Amtlich wird verlautbart, 24. Dezember mittags: Im oberen Nagyz-Ager-Tale bei Dekoraszó steht der Kampf. Im Latorcz-Tale wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Alsó-Bereczke.

Im oberen Ung-Tale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Ujzoker-Paß. Am 21. wurden im Gebiete dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen. Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. In der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefecht am 22. Dezember über 2000 Gefangene.

Im Raume von Tomaszow und an der Rawka-Bzura-Linie wird weiter gekämpft.

Vom 11. bis zum 20. Dezember wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen.

Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt bereits 200000 kriegsgefangene Feinde.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:  
von Höfer, Feldmarschallleutnant.

### Krieg und Werklieferungsvertrag.

(Von unserem juristischen Mitarbeiter.)

Einer der wichtigsten Verträge des täglichen Lebens ist der Werklieferungsvertrag; es ist daher gerade bei ihm von besonderem Interesse, den Inhalt des Krieges auf seine Rechtsverhältnisse zu untersuchen. Man muß drei Arten dieses Vertrages unterscheiden: Man geht zu einem

Schneider und läßt sich einen Anzug nach Maß machen, man läßt bei einem Tischler ein Möbelstück nach Zeichnung, bei einem Zahnarzt ein Gebiß machen usw. Hier besteht das Wesentliche des Vertrages in dem persönlichen Wert der einzelnen herzustellenden Sache; es handelt sich, wie das Gesetz sagt, um eine „unvertretbare“ Sache.

Im Gegensatz dazu steht der Werklieferungsvertrag auf eine „vertretbare“ Sache. Der Kaufmann bestellt beim Engroshändler 100 Anzüge, die Militärverwaltung bestellt beim Unternehmer 1000 Stück Landsturmmäntel, so und soviel Brotbeutel, Feltbahnen, Verdeckdecken usw. Hier handelt es sich um die Herstellung und Lieferung von einander völlig gleichen Sachen, die für Namen bestimmt sind. Und schließlich ist noch eine dritte Art des Vertrages möglich: Der Unternehmer stellt nur die zum bereits bearbeitet übergebenen Materialien zusammen, gibt nur noch Zutaten und andere Kleinigkeiten dazu; so kommt es ja oft bei der Militärbehörde vor, die den Unternehmern die Sachen, beispielsweise die Landsturmmäntel, schon zugeschnitten übergibt, so daß der Unternehmer nur noch für das Zusammennähen und Zutaten wie Knöpfe, Futter usw. Sorge zu tragen hat. Diese drei Fälle hat man auseinander zu halten. Für alle Fälle gleich lautet die Entscheidung der Frage, wie es zu halten ist, wenn jemand, der sich zur Lieferung eines Gegenstandes verpflichtet hat, eingezogen wird: der Schneider beispielsweise, der einen Anzug nach Maß herzustellen hat, wird zu den Fabrikanten gerufen; kann der Kunde auf Lieferung des Anzuges bestehen? Kann er Schadenersatz verlangen, weil ihm der Anzug nicht rechtzeitig geliefert wird? Muß er, wenn der Schneider den Anzug schon halb fertig hat, gegen Empfangnahme des angefangenen Stückes dem Schneider einen Teilpreis bezahlen? Kann der Besteller, wenn er seinerseits eingezogen wird, die Lieferung eines bestellten Anzuges ablehnen? Muß er ihn noch später annehmen? Kann der Schneider bei Ablehnung durch den Besteller Schadenersatz verlangen?

Eine Fülle von Fragen, die der Krieg aufgeworfen hat; die aber alle Antwort erheischen, weil es von Wichtigkeit ist, gerade jetzt über die Rechtslage Klarheit zu haben, um gerade jetzt unnötige Prozesse zu vermeiden. Sehen wir uns die ersten Fragen an, in denen nach den Rechten des Kunden gefragt ist. Sie müssen alle drei mit „Nein“ beantwortet werden. Dem Schneider ist durch die Einberufung die Möglichkeit genommen, zu arbeiten; mit den Worten des Gesetzes ausgedrückt: die Leistung ist ihm unmöglich geworden; und zwar ohne daß er selbst diese Unmöglichkeit verschuldet hat. Daher kann der Kunde nicht auf Lieferung bestehen, daher kann der Kunde keinen Schadenersatz verlangen. Er braucht aber auch nicht den halbfertigen Anzug abzunehmen und dafür zu bezahlen; denn an solchem hat er kein Interesse — gewiß der Schneider auch nicht, wird mancher denken. Aber einer muß immer den Schaden tragen und hier muß es der Schneider sein, weil er einen fertigen Anzug zu liefern hat. Der Schaden ist sein Berufsschaden, so wie der Besteller seinerseits auch wieder Berufsschaden zu tragen hat. Nun die zweite Reihe der Fragen: Kann der eingezogene Besteller die Lieferung des Anzuges ablehnen? Ja, doch er muß den Kaufpreis voll bezahlen. Die Bejahung dieser Frage ist nämlich von Wichtigkeit, wenn der Anzug noch nicht ganz fertig ist. Auch sonst — in Friedenszeiten — könnte der Besteller die Bestellung zurücknehmen, er muß aber trotzdem — wie gesagt — den Kaufpreis zahlen, muß sich jedoch anrechnen lassen, was er dadurch erspart, daß er nicht weiter zu arbeiten braucht. So kann unter Umständen das Ablehnungsrecht dem eingezogenen Besteller von Nutzen sein, weil es ihm einen Teil des Kaufpreises erspart. Ob der Besteller den Anzug nach dem Kriege noch annehmen muß, ist nicht zweifelhaft. Des Krieges Ende ist noch nicht abzusehen und nachher wird der Anzug meist kein Interesse mehr für den glücklich heimkehrenden Kriegermann haben; wer als sechszehnjähriger Kriegsfreiwilliger auszog, kann ja, wenn man den Versicherungen der Engländer Glauben schenkt, als zwanzigjähriger oder noch älter — heimkehren.

Die letzte Frage, ob der Schneider bei Ablehnung durch den Besteller Schadenersatz verlangen kann, ist bereits in der ersten mitbeantwortet. Was „Schadenersatz“ genannt wird, ist der vereinbarte Preis; den kann der Schneider immer verlangen; die Einberufung des Bestellers ist dessen wirtschaftlicher Schaden, den also der Besteller zu tragen hat, im Gegensatz zu den ersten Fragen, bei denen der Schneider derjenige ist, den der wirtschaftliche Schaden trifft.

Gerichtsassessor Dr. jur. B. Albert.

### An jedem Tage

kann der „Erzähler vom Westerwald“ neu bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt für den Monat nur 50 Pfg. (ohne Bringerlohn). Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, unsere Aus-  
träger sowie die Geschäftsstelle in Hachenburg entgegen.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:  
Theodor Kirchhölzel in Hachenburg.

Beachten Sie die Anzeige auf der Rückseite.

Am 30. Dezember abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
findet im Saale der „Weltendhalle“ ein

## - - Kriegsabend - -

Statt, der den Zweck der Erbauung und Erholung in dieser ernsten Zeit verfolgt. Damen und Herren werden herzlichst dazu eingeladen. Da die Kosten der Veranstaltung von anderer Seite gedeckt sind, kann der ganze Ertrag für die im Felde stehenden Krieger und deren Angehörige verwandt werden.

### Vortragsfolge:

1. Gemeinschaftliches Lied: „Sind wir vereint zur guten Stunde“.
2. Vortrag des Herrn Reallehrer B. Kahl.
3. Chorgesang unter Leitung des Herrn Mündt.
4. Ansprache.
5. Gemeinschaftliches Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“.

Eintritt 30 Pfennige.

Nummerierter Platz M. 1.—.

Rauchen höflich verboten.

Der Vorstand des Gewerbevereins.  
Steinhaus, Bürgermeister.